

## DEMETRIUS

**E**r war einfacher Leute Kind, aber die Natur hatte ihn als ein Herrenkind geschaffen. Freunde und Anverwandte wunderten sich, als er noch in der ländlichen Wiege lag, über die Zartheit des jungen Leibes und blickten zwischen Spott und Scheu auf seine winzigen Hände und Füße, auf die bläuliche Äderung der Schläfen und den weichen Strich der Wimpern.

Und da die Beschauer es an nachsichtigen wie an zweideutigen Bemerkungen nicht fehlen ließen, wie es in ländlichen Gegenden der Fall ist, wo selbst Zeugung und Tod alltägliche Dinge sind, so nistete sich in dem einfachen, ein wenig dumpfen Herzen des Vaters ein frühes Misstrauen ein, ob dieses absonderliche Menschenkind Fleisch von seinem Fleisch sei, und vor der beweglicheren Seele der Mutter erhoben sich Gesichte vom Glanz der Zukunft.

Indessen bewegte der kleine Kättersohn sich in dem engen Raum seiner kleinen Welt mit tierharter Unschuld und Einfachheit, zwischen der nährenden Brust seiner Mutter und der Wärme seiner Wiege auf und nieder treibend, und er wußte weder von dem feindlichen Misstrauen seines Vaters noch von den Zukunftsbildern mütterlicher Träume.

Als seine Mutter verlangte, dass man ihn Joseph taufe, und an dem bunten Rock zu häkeln begann, der ihn aus der Plumpeit seiner Brüder herausheben sollte, griff der Vater nach dem Pferdezügel, der an einem Holzpflöck der niedrigen Stube zu hängen pflegte, und er wurde auf den Namen Christoph getauft, wie es dem Brauch der Landschaft angemessen war. Doch begann von diesem Ereignis ab seine Mutter ein verstecktes und fast höhnisches Lächeln in den Mundwinkeln zu tragen, sobald im Kreis der Familie die Rede auf den Jüngstgeborenen kam; auch ließ sie zeit ihres Lebens nicht von dem Namen Joseph, obwohl die Erhöhung in Ägypten Jahr für Jahr auf sich warten ließ und das Kind zwischen Feld und Tier barhäuptig heranzuwachsen begann.

## Demetrius

Und wiewohl Joseph frühzeitig erfuhr, dass bei den Brüdern und den Dorfgespielen nur die Faust den Weg zur Hochachtung erkämpfte, erkannte er mit früher Beweglichkeit des Geistes und der Erfahrung, dass es nur einer Bewegung seiner Hand, eines Zuges um seine Lippen, einer Beugung seiner Stirne bedurfte, um von seiner Mutter zu erlangen, was er wollte. Er wußte, dass Zucker, Weißbrot und Sparbüchse ihm zukamen; er wußte, dass die Augen der Mädchen verstohlen an ihm hingen und dass man die Berührung seiner zarten Haut, das einmalige Hingleiten über den seidigen Glanz seines Haars verkaufen konnte, um eine Süßigkeit, ein buntes Tuch oder ein Körbchen voller Beeren; er wußte auch, dass man die Mängel der Faust oder des Fleißes oder der Aufrichtigkeit ersetzen konnte. Und er war noch nicht zehn Jahre alt, als er schon ein Virtuose in dem kleinen Kreis seines Lebens war.

Doch ging seine Schulzeit dahin, ohne dass er, der Prophezeiung seines Vaters gemäß, am Galgen endete. Es war nicht so, dass die Menschen ihn für böse hielten, sondern dass er vielmehr sein Dasein scheinbar untätig und ohne die geringste Anstrengung nur wirken ließ, so dass er anzog, was er brauchte, und abstieß, was er nicht wollte. So rollten die Äpfel fremder Gärten in seine nachlässig geöffneten Hände; so gingen die Mädchen fremder Sehnsucht mit ihm durch die abendlichen Felder; so hob er seine klare Stirn lächelnd in alle Anerkennung, die den ändern zugebracht war und auf ihm haften blieb wie auf der Kornnähre des Alten Testaments, vor der die ändern sich neigten und von der mit glänzenden Augen zu sprechen seine Mutter nicht müde wurde.

Der Lehrer sagte, er sei begabt, aber träge, der Pfarrer, er sei nicht böse, aber lau, die Mädchen, er sei gut, aber treulos, seine wenigen Kameraden, er sei feige, aber schlau. Man verhehlte es ihm nicht, aber er lächelte nur.

Er widersprach auch nicht, als am Ende seiner Schulzeit ein Bruder seiner Mutter, der einen Laden in der Stadt besaß, ihn zu sich nehmen wollte, um einen Kaufmann aus ihm zu machen. Der Oheim wußte, was ein hübsches und glattes Gesicht für sein Geschäft bedeutete, aber noch bevor er um die Abendzeit wieder in seinen Wagen stieg, hielt er eine kleine Rede über den Aufstieg des Geschlechtes und die zahlreichen Pflichten der Dankbarkeit.

Aber Joseph lächelte. Er lächelte auch beim Abschied, als seine Mutter bittere Tränen weinte. Doch zupfte er sie mit einer gütigen Zerstretheit an dem linken ihrer silbernen Ohrringe, wie er als Kind getan hatte, wenn er eine leise bedrückende Situation zu beenden wünschte.

Er beging nichts Böses in seiner Lehrzeit. Die Portokasse war in Ordnung. Die Bücher waren in Ordnung. Es kam vor, dass ein Seidentuch bei der Inventur fehlte, ein Kasten mit Haarschleifen, eine Kollektion billiger Spannen. Er wartete nicht, bis man zu suchen begann. Ja, sagte er freundlich, im Vorübergehen stehenbleibend, die habe er gelegentlich verschenkt, um eine etwas großzügigere Reklame für das Geschäft zu betreiben. Drohungen und Flüche des Oheims empfing er mit erstauntem Lächeln und ging dann kopfschüttelnd an seine Arbeit.

Als der Krieg ausbrach und er nach kurzer Ausbildungszeit ins Feld rückte, vermochte er die Blumen und Liebesgaben nicht zu tragen, mit denen das weibliche Geschlecht der Stadt ihn überschüttete, und auf dem Bahnsteig fragte der Unteroffizier ihn bissig, ob man noch einen Wagen für ihn anhängen solle.

Er ging ohne Erschütterung durch die vier langen Jahre, ausgezeichnet, unverwundet, von der Front zu den Depots, von den Depots zur Etappe, von der Etappe zur Garnison. Aber er kehrte nicht in seine Heimat zurück. Er schrieb freundliche Briefe an alle, die ihn erwarteten, mietete ein Zimmer in einer großen Stadt und stieg in den Zeiten des Währungsverfalls zu einer jener Großen empor, die damals zu Tausenden ihr Schmarotzerdasein führten.

Und als es zu Ende war, trat er heiter vom Schauplatz ab, reiste, tanzte, spielte ein wenig, und als das letzte Markstück dahin war, ging er mit der leutseligen Miene eines Freiherrn zum Arbeitsamt, um zu stempeln.

Sein Äußeres wurde ein wenig verblichen, seine Mahlzeiten etwas frugaler, seine Liebschaften etwas anspruchsloser, aber wiewohl er mitunter als Zeuge vor den Schranken des Gerichts zu stehen hatte, glitt er unbeschadet an Ruf und Ehre auch durch diese Jahre und empfand nur, je älter er wurde, ein unbefriedigendes Gefühl der Langeweile, eines grauen, der Masse zugehörigen Daseins, einen Mangel an Isolierung, ein langsames Zerbröckeln magnetischer Kräfte. So dass er zuweilen eine untergeordnete Arbeit

## Demetrius

annahm, nur um der gestaltlosen Eintönigkeit zu entgehen. Auch legte er sie nach Belieben nieder, sobald auf dem Gang zur Arbeitsstelle ein hübsches Gesicht oder ein blühender Baum ihm zulächelte.

So nahm er es auch mit Heiterkeit auf, als ein hoher Postbeamter, dem er bei einem Strassenbahnunfall Hilfe geleistet hatte, ihm statt einer Geldzuwendung eine Aushelferstelle bei einem ländlichen Postamt vermittelte. Er schrieb einen höflichen Dankesbrief, packte seine geringen Habseligkeiten, teilte auf einer Reihe von farbigen Ansichtskarten seinen zahlreichen Freundinnen mit, dass er ein neues Amt "in der Ferne" antrete, und traf an einem Frühlingsabend in dem freundlichen, von Wiesen, Äckern und Wäldern erfüllten Hügelland ein, das nun seine Heimat werden sollte. Er mietete ein kleines Zimmer, von dem er einen Teil des Flusses und die ihn säumenden Pappeln überblicken konnte, besprach mit seiner Wirtin, wie sie für ihn sorgen sollte, meldete sich bei seinem Postmeister, der ihn auf Grund der privaten Empfehlung seines hohen Vorgesetzten achtungsvoll empfing, und schlenderte dann noch ein wenig durch die sich begrünenden Dorfstrassen, um zu sehen, ob die Mädchen hübsch seien und ob es sich in dieser stillen, etwas herben Luft werde leben lassen.

Zwei Wochen später, wenn er mit seinem Rade hügelab und hügelab durch seinen ländlichen Bestellbezirk fuhr, jedem der Höfe, die aus der Ferne ihn zu erwarten schienen, in Gedanken die ihnen bestimmte Post zuteilend, einige Ansichtskarten, ein paar schwerfällige Briefe, Zahlungsaufforderungen, amtliche Schreiben und ein geringes Bündel von Zeitungen, schien es ihm, als sei er von Kind an auf einem gelbgestrichenen Postrade durch das Land gefahren, von bangen oder sehnsüchtigen Augen erwartet, und als trage er in seiner Hand das Schicksal all derer, bei denen er eintrat oder an denen er vorüberging.

Nachdem Strassen, Höfe und Menschen ihm vertraut geworden waren, liebte er es, in schneller Fahrt einen bewaldeten Hügel zu erreichen, wo man unter tief beasteten Linden im Grase liegen und der Blick über die Landschaft gleiten konnte. Dort pflegte der Posthelfer Joseph eine Zigarette zu rauchen und sich dabei mit einer losen Teilnahme in die Post zu vertiefen, die er mit sich führte. Aus dem dürftigen Inhalt der Karten, aus Schriftzügen, Stempel und Absender der Briefe versuchte er den Inhalt zu erraten,

verknüpfte das angenommene mit dem ihm bekannten Schicksal der Empfänger, riet, kombinierte, ergänzte, träumte und verflocht, ihm unbewusst, sein Dasein auf diese Weise immer fester mit fremdem Leben.

Mitunter wandelte eine leise Lust ihn an, vergessene Fertigkeiten wieder zu üben und Briefe zu öffnen, ohne dass eine Spur verbotener Handlung an ihnen haften blieb, um ein noch näherer Zuschauer fremden Lebens zu sein; aber wenn er die Briefe in der Hand wog, auf das schwerfällig Stolpernde ihrer Schriftzüge blickte, auf das unharmonisch Hingesetzte ihrer Freimarken, schien ihm die angewendete Mühe zu groß.

So würde er weiter als ein stummer und pflichtgetreuer Bote des Schicksals sein Leben in dieser stillen Landschaft erfüllt haben, wenn nicht am Rande seines Bestellbezirkes auf einem bewaldeten Hügel ein weißes Haus gestanden hätte, in dem vom Frühling bis in den späten Herbst ein Schriftsteller lebte, den man den "Doktor" nannte und der den größten Teil der Post empfing, die Joseph aus seiner Tasche über das Land verteilte. Von allen Häusern, die Joseph betrat, war dieses das einzige, das ihn auf eine seltsame, fast schmerzliche Art fesselte. Da saß ein großer, noch junger Mensch an einem breiten Schreibtisch, Blumen, Bücher und Manuskriptblätter auf der spiegelnden Platte, und sah durch die geöffneten Fenster über das Land hinaus, über das die Wolken sich breiteten und das darauf zu warten schien, dass man es in Träume, Verse und Bilder verwandle.

Wenn er klopfte, rief eine dunkle und gleichsam aus einer schönen Ferne rückkehrende Stimme: "Herein", ein ernstes Gesicht wandte sich ihm zu, und eine von keiner Arbeit entstellte Hand streckte sich aus, um die Post zu empfangen. Dann gab es ein kurzes, aber freundliches Gespräch, ein paar Fragen nach Weg, Wolken und Wind, eine Zigarette, aus einem silbernen Kasten höflich gereicht, einen freundlichen Abschied und gute Wünsche für den Heimweg.

Hier war das fremde Reich, hier müsste es Freuden geben, die nicht gekauft werden konnten, eine stille Herrschaft, die nicht erworben werden konnte, die mit einem leisen Neid erfüllte und mit einer stillen Traurigkeit, vor der das eigene Besitztum flach und alltäglich erschien.

## Demetrius

Es kamen Korrekturen für den Doktor an, und Joseph brauchte nur die dünnen Messingklammern aus den Umschlägen zu ziehen, um die langen seltenen Fahnen in den Händen zu halten. So lag er nun auf seinem Lindenhügel und las die stillen, ein wenig traurigen Verse, las die Erzählung von einem Mann, der sich vom Leben des Tages gewendet hatte und in strenger Einsamkeit ein neues Leben baute, las Aufsätze für Zeitungen: und aus allem strömte ein starkes, ungebrochenes und ungefälschtes Licht über die plattgewordenen Linien der Welt, der Menschen, ihrer Taten und Gedanken. Die Sonne spiegelte sich in den Speichen des an einem Baume lehnen den Rades, die Bienen hingen über den roten Kleeblüten, und ein Vogel rief über dem rauschenden Wald. Und die Seele des Lesenden erfüllte sich langsam mit der Traurigkeit und Bitterkeit eines Verbannten oder eines Bettlers, der vor fremden Türen wartend steht.

Und so bedurfte es keiner Überwindung, als bald darauf der Posthelfer Joseph alle Briefe zu öffnen, zu lesen und wieder sorgfältig zu verschließen begann, die er in das weiße Haus zu tragen hatte. Er suchte nicht nach Geld und nicht nach Geheimnissen. Er suchte nur nach dem Geheimnis und Zauber eines fremden und nie erfahrenen Lebens, nach der Macht, die größer war als die seinige und andere Mittel besitzen musste, als er kannte. Er las die Worte, aber er suchte, was hinter den Worten stand.

Da waren Briefe der Mutter, die seine Gedanken zurückgehen ließen nach dem Kätnerhaus und den silbernen Ohrringen, an denen er spielend gezogen hatte. Da waren Briefe von Freunden, wie er sie nie besessen hatte; von jungen Dichtern, die Rat und Hilfe suchten und von Schmerzen berichteten, die ihn wie eine fremde Krankheit anrührten; und da waren schließlich die Briefe von Frauen und Mädchen, mit ändern Worten als er sie kannte, so dass ihm schien, als müsste auch das Geschenk, das sie darzubringen hatten, anders sein, und als müsste es hinter der Liebe, die er kannte, noch eine andere geben.

Und wenn ihn schon alles dieses in Verwirrung stürzte, so hielt er mit bebenden Händen die behutsamen Briefe, die als Antwort an alle diese Fragen hinausgingen, und die Worte fanden wie aus einer fremden Sprache.

Und bald darauf begann Joseph diese Briefe abzuschreiben, schnell und heimlich, und ein verborgenes Heft mit ihnen zu füllen. Begann er, die Verse abzuschreiben, sie vor sich hinzusprechen, während er auf dem Rade saß, die Geschichten weiterzudenken, deren Bruchstücke er in den Korrekturen las, die Antworten auszudenken, die auf Briefe eintreffen müssten: das heißt, er begann, sich seines eigenen Lebens zu entäußern und ein fremdes anzulegen.

Bis im Sommer desselben Jahres ein Briefwechsel begann, der aus diesem Spiel ein unwiderstehliches Schicksal machte. Er hätte nicht sagen können, weshalb unter allen Unbekannten gerade diese eine in seiner Vorstellung sich über alle ändern erhöhte, weshalb ihre Handschrift, die Wahl ihrer Worte, die Form ihrer Fragen und Behauptungen, ihrer Anreden und Grüße seine Gedanken ihr unterwarf, weshalb er hundert Bilder von ihr über ihren Zeilen ausmalte, weshalb er die Bewegungen ihrer Hände sah, das Schreiten ihrer Füße, das große Haus, in dem sie lebte, die Bäume des Gartens, unter denen sie schreibend saß. Sie schrieb über die letzte Erzählung des Doktors, die in einer Zeitschrift erschienen war, und über ein Gedicht, das Joseph aus dem Korrekturbogen kannte. Es erschien ihm unerhört klug, was sie dazu zu sagen wußte, aber mehr als dieses berührte ihn die bescheidene Ferne, in der sie selbst verborgen blieb, eine Art von Verzauberung, aus der ihre Stimme herüberklang, die Ahnung von etwas unendlich Kostbarem an Schönheit, Hoheit und Adel, das er niemals angetroffen hatte auf seinen Lebenswegen.

Er entwarf die Antworten auf jeden dieser Briefe. Er verglich sie mit denen, die er aus dem weißen Hause mitzunehmen hatte, und Bitterkeit erfüllte ihn, wenn er sich vorstellte, wie sie die beiden Briefe empfing, wie ihre Augen über die beiden Handschriften glitten, über die stille, anspruchslose und zusammengeschlossene des Dichters, und die geschwungene, weitausholende, mit Zierat und Schleifen geschmückte seiner eigenen Hand. Wie sie die Umschläge öffnete und nun nacheinander die zwei fremden Seelen sich vor ihr enthüllten, die eine, die mit der gleichen Sprache antwortete, in der sie gefragt worden war, und die andere, die nur zu stammeln vermochte.

## Demetrius

Bitterkeit erfüllte ihn und eine tiefe Traurigkeit, ein schwindelndes Gefühl der Ohnmacht und des Nicht-zu-Hause-Seins. Er sparte an seinem geringen Geld und ließ sich die Bücher des Doktors schicken. Er las sie in den Nächten, bis er sie nahezu auswendig wußte. Er begrub seine eigene Sprache und begann, mit den Worten eines Fremden zu sich zu sprechen, aber er hatte ein fröstelndes Gefühl dabei, das Gefühl einer Spaltung seiner Seele, als hebe ein Teil sich aus ihm heraus und spreche aus der Entfernung zu ihm, und er müsse alle Worte zuerst in seine Muttersprache übersetzen, ehe sie Bedeutung und Sinn gewannen.

"Es ist schön", schrieb sie, "von einem Menschen nur die Seele zu kennen. Es ist schön, dass keines Ihrer Bücher Ihr Bild trägt, denn es ist nun für mich im Unendlichen zu Hause und jeder Form sich unterwerfend, die ich ihm gebe. Es ist an vielen Orten verboten, das körperliche Kleid zu lieben, aber es ist nirgends verboten, die Seele zu lieben."

"Was Sie von meiner Seele schrieben", erwiderte Joseph, "hat mich mit Begeisterung erfüllt. Das Seelische ist immer das Ideale und Märchenhafte, aber die Menschen sind nie zufrieden, und wenn einer etwas hat, will er immer mehr haben."

"Wenn nicht Angst vor Enttäuschung in dem ist, was Sie von der Seele schreiben", erwiderte der Doktor, "so ist es gut, bei Ihnen zu Hause sein zu dürfen. Wer seine Seele in seinen Büchern entkleidet, ist dankbar, wenn man die Augen vor seiner Entkleidung schließt und mit nicht neugieriger Hand ihm den Dank reicht, von dem er leben muss. Und sollte der schöne Wunsch uns einmal erfüllen, einander zu sehen, so wird es erst dann sein, wenn keine Enttäuschung mehr möglich ist, weil das Seelische sich nicht enttäuschen kann."

Und Joseph stützte die Stirn in die Hände und saß lange über den beiden Blättern, aus denen er sein Urteil entnahm. Er schickte keinen seiner Briefe jemals ab. Er lehnte die Zigarette ab, die der Doktor ihm anbot, und gab vor, dass er nicht mehr rauche. Er zögerte, bevor er in das weiße Haus eintrat, und wenn er, wie es mitunter vorkam, gebeten wurde, ein wenig zu warten, weil ein Brief noch beendet werden musste, suchten seine Augen mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit das Bild des Raumes und seines Bewohners in sich aufzunehmen, das Geringste an Eigenart, Bewegung, Gebärde, um hier

den Schlüssel zu dem zu finden, was in den Briefen als die Vergeistigung alles dieses sich niederschlug. Blickte er so von seinem Stuhl im Hintergrund des Zimmers auf die über den Schreibtisch gebeugte Gestalt, auf die Ruhe ihrer Bewegungen, das Gesammelte ihrer Erscheinung, so kam es wohl vor, dass er sich fragte, ob er sie hasse, ob er wünsche, dass sie nicht da sein möchte und er statt ihrer dort säße.

Aber er fühlte keinen Hass. Es war nichts Aufreizendes in dieser Gestalt, nur dieselbe Bescheidenheit und Ferne, die in jenen Briefen lebte, die sich dem Hass entzog, weil sie einem ändern Element zugehörig war. Alle vierzehn Tage gingen die Briefe zwischen dem Doktor und Margarete hin und her. Und dann, gegen Ende des Sommers, verstummte die Unbekannte. Plötzlich, ohne Erklärung, ohne Vorbereitung. Ein paar Tage gingen in Sorgen hin, aber von Hoffnung erhellt. Nach einer Woche zitterten Josephs Hände, wenn er die Post zu sortieren hatte. Nach zwei Wochen verzweifelte er. Ein fragender, besorgter Brief des Doktors ging hinaus, kam nicht zurück, blieb ohne Antwort. Es kam vor, dass der Doktor auf der Schwelle des weißen Hauses stand, wenn Joseph den Hügel heraufkam, und die Hand mit vorge-täuschter Gleichgültigkeit nach der Post ausstreckte, die er empfing. Noch eine Frage ging hinaus, kehrte nicht wieder, blieb ohne Antwort. Und dann schien es, als habe der Doktor vergessen, als habe er es eingeordnet in andere Erfahrungen ähnlicher Art, als versinke er nun tiefer noch als bisher in seine Arbeit, und seine Hand war wieder so ruhig wie früher, wenn sie sich hob, um die Post zu empfangen.

Aber Joseph vergaß nicht. Er litt. Er wußte, dass etwas geschehen sein musste. Aber er konnte es nicht enträtseln. Er dachte um Urlaub zu bitten und nach der fernen Stadt zu fahren, um zu wissen, selbst das Schlimmste, aber er lächelte bitter, wenn er das rote Postamt sah, die Schar seiner Kollegen, sein gelbes Fahrrad, die abgegriffene Tasche, die er jeden Morgen über die Schulter schob...

Nach sechs Wochen, als keine Hoffnung mehr in seinen sortierenden Händen war, lag der Brief da, ihre ernste Handschrift, die schwere breite Form des Umschlags, die sorgfältig eingefügte Marke. Er hob die Hand, aber der Hammer schlug nicht zu, sondern drückte sich leise auf das weiße Papier.

## Demetrius

Unter den sich färbenden Linden öffnete er den Brief. "Ich bin sehr krank gewesen", stand in müden Buchstaben da. "Schweres ist geschehen und soll geschehen. Vergeben Sie das Schweigen und lassen Sie mir etwas Zeit."

Er legte die Post auf den Schreibtisch, suchte noch einmal in seiner Tasche und legte dann den Brief dazu, etwas abseits, so dass er allein auf der spiegelnden Platte lag.

"Noch etwas?" sagte der Doktor ruhig. Aber dann legte die Hand sich hastig um das weiße Papier und blieb dort liegen, solange Joseph im Zimmer war. Es gelang Joseph nicht, die Antwort zu lesen. Als er die Nachmittagspost zum Bahnhof brachte und den grauen Beutel dem Zugführer reichte, stand der Doktor schon da und schob den weißen Umschlag in den Briefkasten des Zuges. Joseph hörte das Metallschild herunterklirren, und es war ihm, als versinke der Brief im Bodenlosen. Er stand noch da, regungslos, mit gehobenen Händen, als die Trillerpfeife schon erklang und der Zug sich in Bewegung setzte. Er sah nicht, dass der Doktor ihm zunickte. Er starrte dem Zuge nach, bis der letzte Wagen hinter dem Sägewerk verschwand. "Er hatte vergessen ...", murmelte er, "er hatte kein Recht zu schreiben..."

Dann schob er den gelben Karren zum Dorfe zurück.

Er war krank. Er fieberte in den schlaflosen Nächten und schleppte sich an das kleine Fenster, weil er eine Stimme hörte, die von den nebligen Feldern nach ihm rief. Aber nur die Bäume rauschten im nächtlichen Wind, und der ferne Fluss ging als ein helles Band unter dem weißen Mond in die dunkle Welt. Er taumelte, wenn er zum Dienst ging, aber er meldete sich nicht krank. Der Brief würde kommen, der nächste, und er würde die Entscheidung bringen, die Klarheit, das Wissen.

Er kam, als die ersten Lindenblätter schon fielen. Joseph lag auf dem Hügel und hielt ihn in der Hand. Er war nun ganz ruhig. Die Krankheit war fort. Eine schwere Müdigkeit lag über seinen Gliedern, aber seine Seele war klar. Er erschrak nicht, als er las. Er zweifelte nicht, er zögerte nicht. Sie bat ihn zu kommen, sofort, ohne weitere Fragen, sie müsse ihn sprechen. Es gäbe kein Orakel mehr und keine Götter, die man fragen könnte. Aber es gebe ihn, und er werde alles wissen und entscheiden. Sie wohne für eine Woche

in einem kleinen Landhaus in der Nähe der Stadt, allein, und bitte ihn, ihr zu telegraphieren. Sie werde ihn vom Bahnhof abholen. Die Zugverbindungen füge sie hinzu.

Joseph saß noch eine Weile, die Hände mit dem Brief um die Knie gefaltet, und sah auf die abgeernteten Felder hinunter. Braun und rot lag die Landschaft unter ihm gebreitet, nur die Pappeln hatten noch ihr grünes Laub. Das Fieber fiel von ihm ab, und als er aufstand und den Brief in seine Rocktasche schob, formten seine Lippen schon an den Worten, die er sprechen würde, dort an der kleinen Station, die bis zu den Geranien vor den Fenstern vor seinen Augen stand.

"Sonst nichts?" fragte der Doktor und schob den Umschlag mit Korrekturen auf die Tischplatte zurück.

"Nein, sonst nichts, Herr Doktor", erwiderte Joseph.

Am Nachmittag bat er um Urlaub, da er seit Wochen krank sei, erhielt ihn und fuhr am Abend schon in das dunkelnde Land hinaus, mit den Resten seiner glänzenden Zeit bekleidet und in einer dunklen Ledertasche die Abschriften aller Briefe mit sich führend, die zwischen zwei Fremden hin und her gegangen waren.

Er hatte ein paar lange Aufenthalte auf kleinen, verlassen Stationen, ruhelos und ohne Schlaf, telegraphierte in der Morgenfrühe und traf um die Nachmittagszeit eines wolkenerfüllten, lautlosen Tages auf dem Bahnhof einer hügeligen, waldumhüllten Landschaft ein.

Er sah nicht aus dem Fenster, stieg langsam aus, fühlte sein Herz in jagenden Stößen durch seinen erschöpften Körper schlagen, reichte dem Beamten an der Sperre seine Fahrkarte und hob dann erst, als sei nun alles hinter ihm geblieben, Geburt, Dasein und Name, als ein neuer Mensch den veränderten Blick in einen fremden Raum. Er sah die Geranientöpfe, die Uniform eines Postbeamten, den gelben Karren, rötlich gefärbten wilden Wein um einen Staketzaun und dahinter eine schreckliche Leere. Dass er aufrecht gehen müsse, dachte er noch, aufrecht und Reiter wie ein Mensch, der in seiner Sommerfrische eintreffe. Aber als er den gelben Karren hinter sich gelassen hatte, verzerrte sich sein Gesicht, und die fremde Landschaft stürzte sich begrabend über ihn.

## Demetrius

Und dann, als er um das Bahnhofsgebäude bog, erhob sie sich von einer grüngestrichenen Bank. Er sah alles, was in seinem Gesichtsfelde lag, das Kleine wie das Große, mit gleicher Schärfe: den Kies des Bodens und ein paar verwelkte Birkenblätter, das Weinlaub um die Tür des Güterschuppens, ein verrostetes Schloss und die steile, glühende Wand der Wälder, die gleich hinter der Strasse sich aufwärts hob. Und er sah ihr schwarzes, von schmalen Schultern lose fallendes Kleid, ihren dunklen Scheitel, das von innen Erleuchtete ihres blassen Gesichtes und die verwirrende Zartheit ihrer Hände, die mit einer Weinranke spielten.

Er blieb stehen und sah ihr entgegen. Jeder Schlag seines Herzens lief über das Entbundene seines Gesichtes. Er sagte nicht, was er die ganze Nacht vor sich hingesprochen hatte. "Es ist schön, dass Sie gekommen sind", sagte er und fühlte ein fremdes, vergangenes Lächeln um seine Lippen.

Er sah Tränen in ihren Augen, und schweigend stiegen sie nebeneinander den schmalen Weg in die Wälder empor. Ab und zu musste sie stehenbleiben, weil ihr Atem versagte... Dann wendeten sie den Blick zurück und sahen durch die schon zerbröckelnden Wipfel hindurch das Tal zu ihren Füßen liegen, das rote Dach der Station, das schimmernde Band der Schienen und bläulichen Rauch über einem unsichtbaren Dorf. Und sonst nichts als Wälder, über denen die schweren Herbstwolken standen. "Alles bleibt zurück", sagte Joseph. "Wir gehen nun in eine andere Welt..." Er legte ihre Hand in seinen Arm und bat sie, sich fest auf ihn zu stützen, damit der Weg ihr nicht so schwer werde.

Alles dieses wollte ich doch nicht sagen, dachte er, und die Sätze und Verse aus den Büchern des ändern spannten sich gleich Schnüren vor seinen Augen von Baum zu Baum. Er brauchte nur die Hand zu heben und sie anzu-rühren, um die Früchte zu empfangen.

Aber er wollte das nun nicht mehr. Die Sehnsucht war erloschen, der andere zu sein, mit seinen Worten zu sprechen. Denn der andere war in ihn hineingegangen und hatte sich aufgelöst in ihm wie ein Blutstropfen in einem Wasser. Der Blick ihrer Augen hatte ihn gemessen und war nicht zurückgeschreckt vor ihm. Sie hatte an einen Fremden geschrieben, und der Fremde hatte geantwortet. Aber die wahre Antwort stand in seinen eigenen ungeschriebenen Briefen. Seine Seele hatte geantwortet, seine Liebe hatte

aus der Ferne ihr Leben umhüllt, und kein Hauch der Fremdheit war fröstelnd über sie gefallen, als sie zum erstenmal sein liebliches Bild erblickt hatte.

"Was leiden Sie?" fragte er, plötzlich stehenbleibend. "Was will man Ihnen tun?"

Sie erschrak nicht. Sie faltete nur die Hände über seinem Arm. "Ich soll mich verkaufen", erwiderte sie, "um zu retten ... Das Alltägliche, wie es in früheren Zeiten war."

"Niemand wird Sie kaufen", sagte er und beugte sich über ihr Gesicht.

Er sah sein eigenes Bild in der Tiefe ihrer Augen und einen matten Hauch, der gleichsam von der Wärme seines Atems über ihren Spiegel glitt. Und ein tiefes Glück begann ihn zu erfüllen, die Sicherheit eines Traumwandlers, dem die Kraft gegeben ist, über Abgründen zu gehen.

Es war das Haus ihres Vaters aus der Zeit seiner jungen Ehe, eine Jagdhütte ursprünglich, an einem Wiesenrand, mit dem Blick über abwärts steigende Wälder. Ein Wolfshund stand von der Schwelle auf und kam ihnen langsam entgegen. Sein Gesicht war grau und schweigsam, als wohne er seit Jahren unter den dunklen Tannen dieser Berge. Er schob seinen Kopf unter Margareten's Hand und sah an Joseph vorbei in die Wälder hinein. Und aus dieser nichtachtenden Bewegung strich für einiger Herzschräge Länge ein kühler Hauch über Joseph's Stirn, ein fliehender Schauer des Erwachens, und erstarb gleich dem Winde der Dämmerung im tauschweren Wald.

Er bat sie, nicht von ihm zu sprechen. Er sei gekommen, um ihr zu helfen. Er habe Sorgen um sie gehabt, viele Wochen. Er sei verzagt gewesen, hoffnungslos, ja verzweifelt. Er sei krank gewesen und habe ihre Stimme gehört in den Fiebernächten. Sie möchte vergeben, wenn er töricht spreche. Es sei wie ein Traum, und er möchte nicht aus ihm erwachen, niemals mehr. "Die Wahrheit sage ich", flüsterte er lautlos in sich hinein, "nichts als die Wahrheit..."

Sie saß ihm gegenüber an dem grauen Holztisch, den Rücken an die Balkenwand gelehnt, und sah ihn an. Seine Worte glitten über die Haut ihres Gesichtes wie das Geheimnis einer Schrift über ein weißes Blatt. Sie lächelte nicht und weinte nicht. Nur die Pupillen ihrer Augen schienen weit geöffnet

## Demetrius

und jede Bewegung seiner Lippen hineinzutrinken, um sie für ewig zu bewahren. Er hatte ein solches Gesicht niemals zu eigen gewonnen. Er hätte es nicht einmal geliebt, denn es war ein herbes Gesicht, und auf seinem durch Krankheit und Leid erschütterten Grunde lag noch immer die Keuschheit als eine formende Kraft. Und Joseph hatte die Keuschheit der Frauen nicht geliebt. Er hatte die Wollust geliebt oder die Schwachheit, die Wildheit oder die schon verdeckte Neugier. Und nun blickte er auf die unberührten Lippen, auf die sich hingebenden Augen, auf die erschütternden Gebärden einer Genesenden.

"Erzählen Sie", sagte er, und erschrak vor seiner Stimme, weil es ihm die Stimme des ändern schien.

Sie sah weder zur Seite noch schloss sie die Augen. Ihr Blick blieb versunken in den seinen, und sie bewegte kaum die Lippen, als sie sprach. "Ich soll heiraten", sagte sie ohne Anteilnahme, "um meine Eltern zu retten. Ich liebe meine Eltern. Sie würden ihren guten Namen verlieren. Vielleicht mehr. Es ist wie in einem schlechten Roman, weil es das Leben ist, die Wirklichkeit."

"Und ... Sie lieben ihn nicht? Den ... ändern?"

"Ich liebe nur Sie", sagte sie einfach.

"Meine Werke?" fragte er mühsam.

"Nein, Sie."

Er stand auf und ging bis an den Waldrand. Ein trockenes Bachbett lief zwischen den Stämmen abwärts. Die letzten Herbstblumen wuchsen am zerbröckelten Uferrand. Er sah alles, ihre Farben, die zarte Formung ihrer Blätter, die wirren Formen dunklen Wurzelwerks. Er blieb dort sitzen, mit dem Rücken zu ihr, und stützte den Kopf in beide Hände. "Nein... Sie", wiederholte er. Es war die Stimme aus seinen Nächten, eine dunkle, einsame Stimme. Das Fieber kam wieder, und er fröstelte. Er wollte in ihren Armen liegen, einmal nur, an dem Herzen dieser fremden, unerreichbaren und beseligenden Welt. Er war es, nicht die Verse. Er allein. Und ihn fro. Der gelbe Postkarren stand dort, in jenem verlassenem Dorf, und in dem weißen Haus wartete der andere auf den Brief. So würde das Leben sein: Hunger, Schatten, Bettlertum. Die Liebe einer Dienstmagd oder einer Bauerntochter. Der Don Juan der Landstrasse. Der Kavalier der Kätnerpaläste.

Er hörte ihre Schritte über das trockene Wiesengras und dass sie hinter ihm stehenblieb. "Sie müssen es tun", sagte er, ohne aufzublicken.

"Ja", erwiderte sie. "Ich wußte es, denn auch Sie würden es tun."

Nichts Tragisches war in ihren Stimme, auch nicht in ihrer Gebärde, als sie sich neben ihn setzte.

Er nahm ihren dunklen Scheitel zwischen seine Hände und küsste sie. Er fühlte, dass ihre Hände sich unter seinen Küssen falteten.

"Es ist nun gut", flüsterte sie. "Alles ist gut, was du tust. Seit Jahren schon, als dein erstes Wort zu mir kam, aus dem weißen Haus. Es muss schön sein, in deinem weißen Haus zu leben ..."

"Auch wenn es ein graues Haus wäre?"

"Auch dann. Wo du bist, ist das weiße Haus."

"Wir wollen nicht von mir sprechen", bat er, "wir haben nicht viel Zeit."

"Bis morgen", flüsterte sie.

"... Ja ... bis morgen!"

Sie stiegen das Bachbett noch ein Stück hinauf, als könnten sie das Schicksal noch ein wenig zurückdrängen, wenn sie sich nebeneinander bewegten. Sie bückte sich von Zeit zu Zeit nach den letzten Blumen des Waldes, nach ein paar Gräsern und farbigen Ranken, und flocht sie zusammen in ihrer Hand. Unter den hohen Wipfeln begann es leise zu dämmern, und ihr Gesicht leuchtete weiß in dem sinkenden Licht.

Als sie umkehrten, fielen die ersten Tropfen. Sie hörten sie auf das welke Laub fallen, bald hier, bald dort, bis der ganze Wald sich zu regen begann und es leise im Dunklen sprach. Sie faßten sich bei den Händen und lauschten, wie die Wände der Welt um sie zusammenrückten und niemand in diesen Wäldern lebendig war als sie beide. Sie hoben die Gesichter in den Regen empor, Wange an Wange gelehnt, und fühlten, wie die feuchte Kühle sie gemeinsam umfloß. Er nötigte sie, seinen Rock anzuziehen, weil sie eben noch krank gewesen sei. Er war viel zu groß für sie, und wie ein verkleidetes Kind stieg sie an seiner Hand zwischen den dunklen Stämmen bergab.

## Demetrius

Er sah nicht viel von dem verwunschenen Haus. Er sah nur die Bewegungen ihrer Gestalt, wie sie ab und zu ging, um das Essen für sie zu bereiten. Es brannte kein Licht außer dem Feuer in einem kleinen Herd. Die Fensterläden waren geschlossen, und über dem Rohrdach stand das Rauschen des Regens als ein unveränderlicher Ton.

Einmal wird sie es wissen, dachte er, beim nächsten Brief... Und sie wird ihren Schoss verfluchen. Er fühlte seine Gedanken im Kreise gehen, und das Fieber schüttelte ihn, obwohl er seine Hände im roten Schein der Flamme gefaltet hielt.

Sie saßen noch vor dem Herde, "bis das Feuer erlosch. "Es war schon gut, als dein letzter Brief kam", sagte sie, den Kopf auf seinen Knien.

"Was ... war gut in ihm?"

Sie lächelte. "Schon dass der Zugstempel auf der Marke war. Es war, als seiest du schon unterwegs zu mir."

"Ja, ich war auf dem Bahnhof." Seine Stimme war so leise, dass sie nur erriet, was er sagte.

"Und dann", fuhr sie fort, "was du von Maria schriebst und vom Schwert im Herzen. Dass alle Frauen Marien seien und in die Verklärung gingen, wenn Gottes Schwert sie treffe statt eines Menschen Schwert."

Sie entzündete die Kerze auf dem Tisch und ging im Dunkeln in ihre Schlafkammer, das Glas mit den Blumen in der Hand. Er saß noch vor dem Herde und sah ihr nach. Sie lächelte noch einmal von der Schwelle, und ihr Mund zitterte ein wenig wie der eines Kindes, das seinen FUSS auf eine Brücke setzt, hinter der man die Arme nach ihm breitet.

Joseph stand auf und beugte sich über die Tischplatte, auf der die Kerze stand. In einer Mappe lag Briefpapier, ihre großen, weißen Bogen. "Ich bin nicht der, für den Sie mich halten", schrieb er. "Ich bin ein Betrüger. Fahren Sie sofort zu ihm und fragen Sie ihn. Er wird entscheiden. In das weiße Haus. Er wartet. Ich habe Sie so geliebt, dass ich bleiben könnte. Aber dann könnte ich nicht mehr fortgehen. Und ich kann kein Haar auf Ihrem Haupte krümmen."

Er legte ihren letzten Brief neben das Blatt, nahm Tasche und Mantel und drehte leise den Schlüssel in der Tür. Als er sich noch einmal umsah, hob der Hund neben dem Herde den Kopf, sah zu ihm hinüber mit einem gleichmütigen Blick der ernstesten Tieraugen, der nichtachtend an ihm vorüberging, und ließ ihn dann wieder sinken, als habe nur der Regen auf die Schwelle geklopft.

Es regnete noch immer. Aber in der Höhe tat das Dunkel sich auseinander, und ein matter Schein wie vom aufsteigenden Monde fiel durch das geöffnete Gewölk. Es war mühsam, den Weg zu erkennen, aber die nassen Zweige streiften die Schläfen des Abwärtssteigenden, wenn er zur Seite abwich, und leiteten ihn so durch das Dunkel. Seine Stirn brannte, und er dachte nichts. Er sah nur den zarten, von der Krankheit noch kindlicher gestalteten Körper, der auf seine erste Empfängnis wartete. Und er sah das Kerzenlicht über dem weißen Blatt, auf dem die dunklen Worte trockneten und verblassten.

"Maria", sagte er laut. Und dann begann er zu weinen, mit zusammengepressten Lippen, und er fühlte, wie der Regen mit seinen Tränen sich vermischte.

Als er die Station erreichte und auf das Bahngleis trat, stieg der Mond über die Wälder. Der Regen hörte auf, und die Schienen glänzten vor seinen Füßen. Er ging die Strecke entlang, die er gefahren war, von Schwelle zu Schwelle, und hörte den Kies unter seinen Schuhen knirschen.

Er wußte nicht, wohin er ging. Er sah nur die beiden glänzenden Bänder zur Rechten und zur Linken, die ihn einschlossen, dass sein Weg nicht ausbreche, und die sich weit vor ihm verloren, wo er sie nicht mehr sah, aber wo sie immer noch sein würden, zur Rechten und zur Linken, so weit er auch gehen mochte.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

## Demetrius

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++